

Kunstpreisverdächtig?

Finalisten-Ausstellung des Wettbewerbs beim Lüneburgischen Landschaftsverbandes im Kunstverein

Von Barbara Kaiser

Uelzen. Der sonst alles entschuldigende Satz: „Es ist eben moderne Kunst!“ greift zu kurz. Denn diese Kunst - Fotografien, Installationen und Bilder - die noch bis zum 24. Mai 2009 im Ausstellungsraum des Kunstvereins zu sehen sind, wurde preisgekrönt. Es sind die Arbeiten der neun Finalisten von 140 Teilnehmern, die sich um den 1. Kunstpreis des Lüneburgischen Landschaftsverbandes bewarben. Von derlei Ausgewähltem ist nicht a priori zu erwarten, dass als Einschätzung das Wort „banal“ die Runde macht und die Besucher schulterzuckend oder kopfschüttelnd davor stehen. Zu beobachten übrigens bei den der Vernissage unmittelbar folgenden zwei Abendveranstaltungen im Theater. Man kann wenig anfangen mit dem Ganzen, denn wenn Bekenntnis vor Kunst kommt, ist es immer schwierig. „Kunst ist, was den Künstler, Gefesselten an seine Zeit, überlebt“, sagt der Philosoph Peter Sloterdijk. Aber es soll hier nicht der Versuch des Nachweises gemacht werden, wie viele von diesen Arbeiten überleben werden, sondern ob und wie sich das Gefesselt-Sein an die Zeit vielleicht widerspiegelt im Anliegen der Künstler und im Auge des Betrachters. Die Zugangsbedingungen für diesen Wettbewerb waren einfach, es genügte, in der Region des Lüneburgischen Landschaftsverbandes seinen Wohnsitz zu haben. Keine Altersbegrenzung, nicht die Bedingung, ein einschlägiges Studium absolviert zu haben. Es sei ein Modellprojekt gewesen, sagt dessen Leiterin Charlotte Dreschke, die alle eingereichten Arbeiten kennt und versichert, dass sich die Spreu vom Weizen quasi sofort getrennt habe. Das mag sein. Dennoch muss eines fragwürdig bleiben: Sieht der jüngste Bewerber um den mit 5000 Euro dotierten Preis, gerade mal 22, die Welt nicht anders als der Älteste mit 78?

Da wären zum Beispiel die Fotografien von Claudia Mucha (*1971). Auch deren englischer Titel macht hier nichts besser. Nun mag „Do not build on virgin land“ (Bau nicht auf jungfräulichem Land, salopp vielleicht: Bau nicht in Neubaugebieten) eine Mahnung an die Zersiedelung unserer Landschaft durch viel zu viele Individualbauten und die dazu gehörende Infrastruktur sein. Aber die Fotografin denunziert mit ihren Bildern die Menschen, die sich den manchmal fragwürdigen Traum von den eigenen vier Wänden erfüllt haben, indem sie ablichtet, was alles im Argen liegt in solchen Wohnsiedlungen: Fehlendes Grün, abgebrochener Straßenbau, sich im Nichts verlierende Leitungen. – Ihr Kollege, Bernd Rodrian (*1966), porträtiert die russische Stadt Togliatti. Er hat dabei keinen menschenfreundlichen Erzählduktus. Man blickt auf Verfall und die Ausbreitung des Krebsgeschwürs globaler Konzerne, die die Stadt zwischen Ural, Ukraine und der Grenze zu Kasachstan im Süden verwechselbar macht. Nur ein roter Stern und ein Leninstandbild lassen auf die ungefähre Himmelsrichtung schließen. Es scheint kaum Hoffnung zu geben in den Blicken der Leute. – Ernst von Hopffgarten (*1948) überrascht die Besucher mit den Installationen „Terrarienausstellung“, die mit dem – eigentlich sonst lieblichen - Sound der Heuschrecken an den Nerven sägen. Unter Glas, aufputzigste drapiert, bewegen sich große Exemplare dieser Insekten (natürlich aus Kunststoff) zwischen Lüftungsgittern und Drähten, kleinen Propellern, Kondensatoren und elektrischen Widerständen. Wie technisiert ist die Welt? Diese Frage lässt sich denken angesichts dieser Werke. Oder erschrecken wir darüber, dass uns die Technik die Natur ersetzen könnte? Die Idee ist alt; frühere Monarchen ließen sich auch mechanisches Spielzeug mit Vogelsang konstruieren. Echte Vögel gibt es zum Glück immer noch.

Im Fach der Malerei kommt die Exposition nicht ganz so trostlos daher. Da wäre Edelgard Klatt (*1934). Ihre Bilder entfalten vielleicht die größte Weiterdenkwirkung, auch wenn ihre Menschen alle keine Köpfe beziehungsweise kein Gesicht haben und so fremd bleiben müssen. Die Sitzenden auf den Ölbildern führen den Betrachter durch die Kulturen dieser Welt, produzieren jedoch Distanz, die nicht vergehen will. Anders vielleicht die Arbeit von Justine Otto (*1974), „Zähne und Krallen“. Die junge Frau auf dem Bild ist verletzt, verletzlich, das Raubtier zu ihren Füßen tot. Sie trägt (s)einen Pelz. Glücklicherweise ist sie nicht. Was hat sich abgespielt? Wie sehr aus dem Gleichgewicht ist diese im Goetheschen Sinne „Kleine Welt“ – und die „Große“ erst? Das fragt man sich auch bei den beiden Bildern von Alexandra Uhle (*1971). Das Spektrum „geistiger Hinterhöfe“ wolle sie zeigen, was immer das ist. Die jungen Menschen des Ortes „Golders Green“ stehen vor einer ruinierten Kulisse – wohin werden sie sich wenden, enturzelt und zu allem entschlossen. Eine gefährliche Mischung.

Die Bilder der Exposition strahlen allesamt keinen Trost. Sind sie wirklich Produkt und Extrakt unserer heutigen Welt, an die der Künstler ja, siehe Sloterdijk, gefesselt sein soll? Warum nur findet man, vor den Arbeiten stehend, keine Brücke in die eigene Erinnerung und Erfahrung?

Ein Kriterium der Auswahl sei der Bezug zum aktuellen künstlerischen Diskurs gewesen, sagte Charlotte Dreschke im Gespräch, und es fällt mehrmals das Wort vom „Zeitgeist“. Der Soziologe Ralf Dahrendorf nannte den „das Stromlinienförmige, also das Gegenteil von Kühnheit des Denkens“. Vielleicht verwechselt man dabei auch Gegenwart mit Aktualität? Aktualität ist verlogene Wichtigkeit, Gegenwart liegt im Gedächtnis.

Man musste sich „aus der Masse hervorgehoben haben“, um Preisträger zu werden, so Dreschke, und eine „weiterzuentwickelnde künstlerische Position erkennen lassen“. Man mag sich nicht vorstellen, wie die Werke der anderen 131 Wettbewerbsteilnehmer aussahen. Oder hätten die vielleicht gar einem breiteren Publikum gefallen?

Ach so: Den ersten Preis erhielt der Fotograf Ralf Peters (*1960). Die Jury fand an der ausgestellten Reihe „24 hours“ das „Element der Irritation“ preiswürdig und die – eigentlich alt bekannte - „Frage nach der Manipulierbarkeit der Wahrnehmung“. Aber zum Glück sind Popularität und/oder Populismus geradezu verheerend vergänglich.